

Blätter für Literatur und bildende Kunst,

herausgegeben von Th. Hell.

10. Sonnabend, am 4. Februar 1837.

Dresden und Leipzig, in Commission der Arnoldischen Buchhandlung.

Das Leben Napoleon's, kritisch geprüft. Aus dem Englischen. Nebst einigen Neuanwendungen auf „das Leben Jesu, von Strauß“. Leipzig, F. A. Brockhaus. 1836. 77 S.

„Das Leben Jesu“, von Strauß, hat in der theologischen Welt ein wahres Feuerwerk von polemischen Raketen, Schwärmern, Kanonenschlägen u. s. w. entzündet, wodurch wenigstens klar wird, daß jenes Buch nicht ohne innern Gehalt sein könne. Vorliegendes Schriftchen gehört gleichfalls in die Reihe der zahlreichen Widersacher Strauß's und versucht dessen Bekämpfung auf dem Wege der Ironie. Nach Strauß'schen Principien werden nämlich handgreifliche Thatsachen Napoleon's, oder doch die Einheit eines Napoleon, so wie die Wirklichkeit dessen, was er gethan, in Zweifel gestellt. Zum Beweis, daß die Menschen sich durch eine keck hingestellte Behauptung oft zu einem blinden Glauben verblüffen lassen, wird eine ergötzliche Anekdote des scherzhaften Königs von England, Karl's II., angeführt. Er legte einst der londoner königl. Gesellschaft die Frage vor: woher es komme, daß ein Gefäß voll Wasser dadurch nicht schwerer werde, daß man einen lebenden Fisch hinein setze, obschon dieß der Fall bei einem tohten Fische sey? Man philosophirte, disputirte, conjecturirte lange hin und her, bis man endlich doch darauf fiel, zunächst einen praktischen Versuch über den streitigen Punkt anzustellen und siehe da, das Gefäß wurde allerdings um so viel schwerer, als das Gewicht des Fisches betrug, jene angebliche Sonderbarkeit war nichts als eine Erfindung des scherzliebenden Königs gewesen. Hieran nun wird die Deduction geknüpft, daß das Menschengeschlecht aus alter Gewohnheit und aus geistiger Trägheit unerwiesene Behauptungen sehr oft Jahrhunderte hindurch auf Treu und Glauben angenommen habe. Der scheinbare Ernst bei der Untersuchung giebt dem Ganzen etwas humoristisches und mag zeigen, wie man einen, sonst mit Peftigkeit geführten Streit auch einmal von der Seite des Wizes und der Laune auffassen könne.

Allgemeine Geschichte der neuesten Zeit. Von der Stiftung der heiligen Allianz bis zur Erstürmung Warschau's. Von Dr. Eduard Burckhardt, Privatdocenten der Geschichte an der Universität Leipzig. Leipzig, Verlag von Joh. Jac. Weber. 1836. 1st Lieferung. 96 S.

Diese Geschichte beginnt da, wo die blutigen Kämpfe für Deutschlands Freiheit beendet waren, der Sturm des Krieges ausgebraust hatte; mithin fehlen die Glanzpunkte, bei welchen sich die Phantasie eines Schriftstellers begeistern, der Griffel des Historikers sich in den Pinsel eines feurigen Schlachtenmalers umwandeln mag. Dagegen giebt der Verf. eine gehaltene, vielseitige und gründliche Schilderung der innern Zustände Deutschlands nach jenem ermattenden Freiheitskampfe; er spricht mit Wärme und Freimüthigkeit, verfällt aber keineswegs in den Ton eines exaltirten Ultraliberalismus. Anziehend und treffend werden die süddeutschen Staaten, Baiern, Württemberg, Baden, Darmstadt, deren Regenten eine Constitution gaben, geschildert, so wie die Hoffnungen, Wünsche und Bestrebungen der nördlichen beschrieben. — „Über wir meinen“ — heißt es S. 46 —, daß es allezeit fürstlich, und wie jedes Mannes, so vorzüglich eines Fürsten würdig ist, das gegebene Wort zu lösen, sollte es selbst mit eigenem Nachtheile verbunden sein; wir meinen auch, daß das deutsche Volk in den sogenannten Befreiungsjahren mit dem Herzblute seiner edelsten Söhne den Eid der Treue besiegelt, daß es mit freudigem Muth und hoher Todesverachtung alles gethan hat, was es vermochte, um die Throne seiner angestammten Fürsten zu retten und zu erhalten“. — Mit richtiger Würdigung ist auch des Erhebenden mit dem Thörichten des Wartburgfestes gedacht, so wie der blutigen That des unglücklichen Fanatikers Sand. Es war Referentem ein Genuß, dem wackern Verfasser bis hieher Schritt vor Schritt zu folgen und er sieht der baldigen Fortsetzung und Vollendung dieses Werkes, welches in 6 Lieferungen in einem Bande erscheinen soll, mit Vergnügen entgegen. Dem vorstehenden Bildnisse des Königs Friedrich Wilhelm III., gestochen von E. Schuler, dürfte wohl das Lob einer fleißigen Ausführung, aber weniger das der Aehnlichkeit zu ertheilen sein. A. Herrmann.

Luther. Eine dramatische Tetralogie. Freie Wahl. Erstes Trauerspiel. — Schlussstück: die Entfagung, Lustspiel in 1 Aufzuge, von R. G. Haupt. Berlin, Suhr. 1836. 112 und 51 S. 8.

Wir haben hier einen Dichter vor uns, der sich schon durch frühere Leistungen nicht unrühmlich bekannt gemacht hat, wir nennen hier nur das Trauerspiel *Sobrir*; aber so wie jenes das christliche Princip der Liebe im Contraste mit dem Principe des Heidenthums darzustellen versucht, so finden wir hier dasselbe Streben, obschon verkleinert wieder, da es hier der Verf. nur mit den contrastirenden Principien des Katholicismus und Lutherthums zu thun hat, weshalb auch diesem Drama (denn vom Lustspiele später) die reinästhetische Richtung ganz abgeht, an deren Stelle die moralisch-geschichtliche tritt. Es ist dieses Trauerspiel aber eben dadurch kein Trauerspiel, sondern ein dramatisirtes Zeitbild, denn es fehlt die Einheit der Handlung, das Ankämpfen der mächtigen gegeneinander streitenden Principien. Wir können allerdings uns blos an dieses Drama halten, das uns jetzt schon für ein abgeschlossenes Ganze gelten kann, und müssen es als verfehlt betrachten. Die Charaktere sind zu wenig hervorgehoben, und Luther, der der Träger des Ganzen ist, tritt zu sehr in den Hintergrund, während der Verf. den Satanas mit seinen sieben (?) Gefellen zu sehr in den Vordergrund stellt und als negatives Prineip stets Böses wollend, Gutes schaffen läßt. Die Einheit des Ganzen wird durch üppig-emporränkendes Blätterwerk der Schlingpflanzen zu sehr in die Breite getrieben, wie denn überhaupt die prägnante bestimmte ausdrucksvolle Sprache der Tragödie durch zu großen Wortschwall verdrängt worden ist, denn man höre nur wie S. 62 der stolze, wortkarge Spanier *Granvella* schwagt. Wie unwahrscheinlich schnell sich aber Personen und Begebenheiten gleichsam auf Eisenbahnen nachjagen und erhaschen, zeigt der 3te Austritt im 4ten Akte.

Es ist wirklich Schade, daß der Verf. zu sehr den Nebendingen huldigt, hätte er diese beschränkt, würde es besser gewesen sein, denn dann hätte er seine Mühe auf die Sprache, die recht locker und breit, ja sogar incorrect ist, sowie auf den Rythmus und den Versbau wenden können. Es fehlt dem Dichter nicht an Empfindung und Kraft, aber wohl an Ordnung und rythmischem Gefühle, das man sich aber nach und nach aneignen kann. Voll gelungener Stellen sind wohl die Gesänge, die leuchtenden Sternen gleich das zerrissene Bild erhellen, doch können wir nicht bergen, daß einzelne Stellen zu sehr an *Goethe's Faust* mahnen, wie sich überhaupt der Verf. denselben zum Muster genommen zu haben scheint.

Die Entfagung, als Schlussstück, soll ein Lustspiel sein, ist aber ein Schauspiel, denn die Komik findet sich nirgends, höchstens die Verwechslung, daß man statt *Gustav Adolph* den *Wladislaw* verhaftet. Hier sind die Charaktere besser gehalten als im Drama. Das Stück nimmt einen beruhigenden Ausgang, denn über *Eleonorens Herz* siegt *Gustav*, der *Wladislaw* das Leben gerettet und dadurch mit demselben einen Freundschaftsbund stiftet.

Es ist also durch diese Tetralogie der Kampf beider Principien der streitenden Kirchen durchgeführt, aber der Sieg, wo ist der? — Stets wird das Vorstellen solcher Principien etwas gewagtes bleiben, was um so mehr der Fall ist, da diese 3 Tragödien ziemlich locker zusammen hängen, wie man aus den Titeln (*Kaiser Karl V.* — die *Böhmen*) schließen kann, und der Schlussstein des Ganzen, das Lustspiel (*Satyrspiel der Griechen*), noch entfernter steht; wozu außerdem noch kommt, daß die Hauptpersonen der Tragödie im Lustspiel wieder erscheinen müssen, ohne deshalb etwas von ihrer Würde zu verlieren.

Möge uns der Verfasser bald die beiden fehlenden Stücke schenken, damit wir sehen können, ob er die schon von mehreren Seiten gerügten Fehler abgelegt hat. — Papier gut, der Druck zu sehr gesangbuchsartig.

Die Schauspielerin, von H. Laube. Mannheim, Hoff. 1836. 8. 154 S.

Wenn wir *Laube* auch nicht so hochstellen können, wie viele seiner lautesten Verehrer und er selbst in der Widmung dieser Novelle es gethan, so können wir auch auf der andern Seite nicht bergen, daß uns ein so liebloßes absprechendes Urtheil über diesen Dichter, wie es der Herr *Minkwitz*, Magister der freien Künste, Doctor der Philosophie &c. ausgesprochen, um so weniger bestimmen kann als obgenannter Herr nur einen Dichter (?) kennt, den nun verstorbenen Grafen *Platen-Hallermünde*. Lassen wir uns daher durch solche Absprechungen nicht irre führen. Wir müssen erkennen, daß *Laube*, obgleich er noch vor kurzer Zeit in die Wirren unsrer Lage verwickelt war, und sich von dem einen Pfade, der zum wahren Ziele führt, zu entfernen schien, sich glücklich wieder aus dem Strudel herausgearbeitet hat, und nun viel ruhiger, beschaulicher geworden ist, ohne wie in seinem „jungen Europa“ gewissermaßen vom Katheder herab seine Weisheit zu verkünden. Es ist über diese im Ganzen höchst einfach-erfundene Novelle so viel Behaglichkeit ausgegossen, daß man dieselbe unbedingt gern liest, wozu noch der blühende Styl, der vorzüglich der jüngeren Schriftsteller- Welt

eigen, kommt, nur wünschten wir S. 43 „die abschmeckenden Worte“ weg. Ueber den Standpunkt zur Beurtheilung dieser Novelle giebt uns der geehrte Verf. in der Widmung selbst Anleitung: er verlangt Geschmack und Schönheit bei schöngeistigen Produkten, daher Form, Maas, als innerste Bedingung der Harmonie des Ganzen. — Das Gemälde, das uns Laube hier entwirft, spielt in Wien. Ein junger Mann hat das Unglück, zu glücklich zu sein, d. h. er sieht die liebliche Welt, wagt aber doch nicht, sich eine Blume der Freude zu pflücken, weil er andere dadurch zu beeinträchtigen denkt. Er kommt von Wien lernt dort eine junge Schauspielerin kurz vor ihrer Verheirathung kennen, sie nähern sich einander — da wird es plötzlich in seinem Herzen Tag, er fühlt, daß er ihre Schwester liebt, und findet nun in der Liebe derselben seine Welt — denn in der Liebe ruht die ganze Welt.

Die ganze Novelle ist gut erzählt und füllt einen Abend sehr angenehm aus. — Die Ausstattung des Buches ist lobenswerth.

Musikantenbilder, von Rudolph Gernlein. Mit 1 Kpfr. Leipzig, Magazin f. Industrie u. Literatur.

Es sind zehn Bilder, die sich ziemlich gut lesen lassen und eine müßige Stunde ausfüllen. Zu grausenhaft — um nicht fragenhaft zu sagen — sind S. 1 „Ulma“, S. 65 „der Weihnachtsabend“, S. 83 „Gebilde der Nacht“, während versöhnend auf uns S. 47, „Ein Engel steigt hernieder“ einwirkt und S. 125 „Blicke in das Komödianten- und Musikantenleben“ uns einige Winke über das Schauspielerleben herumziehender Truppen geben. Der Verf. wird sich bei dem gewöhnlichen Lesepublikum bald beliebt machen, wenn er auch, nach den meisten dieser Bilder zu urtheilen, nicht sobald nach dem Lorbeerkranze der Dichterpforte greifen darf. — Die Ausstattung des Buchs hält mit demselben ziemlich gleichen Schritt.

Sechs Novellen. Aus den Papieren eines Verstorbenen. Breslau, Lauckart. 1837. 8. 203 S.

Wenn man allemal von dem Aeußeren auf das Innere schließen dürfte, so müßten sich diese sechs Erzählungen, denn Novellen sind es nicht, durch ihren Inhalt allerdings als etwas Ausgezeichnetes erweisen, so aber ist es nicht der Fall, sondern es halten sich dieselben auf der Bahn der Mittelmäßigkeit und kokettiren zu sehr mit Tugend und Liebe; es macht wirklich Mühe, sich durch diese alltäglichen Gesfalte platter, nichtsagender Erzählereien hindurchzuarbeiten, um dann zu dem Resultate zu kommen, daß die meisten

Sujets und Situationen schon ziemlich verbraucht sind und nur in neuer lieblicher Einkleidung, aber nicht in dürrem Alltagsstyle Epoche machen können. Durch die gewöhnlichste Erfindung zeichnet sich vor allen Nr. 2. S. 36 „Rache und Edelmut“ aus.

Wir flehen und bitten den Verf., uns ja mit einer Fortsetzung, wozu er große Lust zu haben scheint, zu verschonen, und er mag lieber diese Kinder seiner nüchternen Muse unkommen lassen, als uns gar Sprößlinge seiner Jugendzeit — Jugendsünden — über den Hals zu schicken. Mag doch dieser Verstorbene nicht wie so mancher andere wieder aufleben, denn sonst wird man zu Tode gemartert.

Ich ersuche Alle, die so unglücklich waren, diese Trivialitäten lesen zu müssen, sich mit mir zu verbinden — nie wieder Bücher von solchem schauerhaften Ansehen wie dieses, das 1837 auf dem Titelblatte führt, in die Hand zu nehmen. Stehen wir denn noch im vorigen Jahrhunderte, oder will uns der Verleger einen Vorgesmack von der löschpapiernen Fortdauer mittelmäßiger Lumpen geben. Das Schreckliche muß der Verleger auch selbst eingesehen haben, denn ein neuer Titel auf Patentpapier ist vorgeklebt. Für Leihbibliotheken mag das Buch allenfalls passen, wenigstens sind diese Erzählungen nicht so fabelhaft wahnwitzig, wie die Ritter- und Räuberromane, die jetzt wieder aufzuleben beginnen und — *horribile dictu* — mehre Auflagen erleben.

Δ 3 †

Evremont. Ein Roman. Herausgegeben von Ludwig Tieck. 3 Theile. Breslau, im Verlage von Josef Max und Comp. 1836.

Die Vorrede sagt, daß dieses Werk nicht eine Arbeit Tiecks, sondern seiner Schwester, der verstorbenen Frau von Knorring, sei. Warum fehlt aber der Name der Verfasserin auf dem Titel? Der Grund der Auslassung wird leicht gemißdeutet werden können.

Betrachten wir den Roman mit unpartheiischen Augen, so erkennen wir, daß er ein Werk reicher Lebenserfahrung ist. Wir sehen den Strom der Begebenheiten einer denkwürdigen Zeit, Wahrheit und Dichtung, klar und besonnen an uns vorüber geleitet, wir nehmen Antheil an den handelnden Personen, welche als wirkliche Menschen, nicht als abenteuerliche Mißgeburten, mit sorgfältiger, oft höchst ergöglicher Charakteristik geschildert sind und erfreuen uns mancher trefflichen, mancher geistreichen Bemerkung über das Leben und seine Verhältnisse. Der Eindruck des Ganzen

ist ein ruhiges Wohlbehagen, ein geistiger Genuß ohne gewaltsame Erschütterung, ohne qualvolles Interesse. Alles löset und lenkt sich zur vollen Befriedigung, selbst für die am Schlusse noch unversorgten Kinder wird eine glückliche Zukunft ausgemittelt.

In der Anlage der Erzählung hätten die Lambertini immerhin wegbleiben können, sie greifen nicht weiter ein, als durch die Verwundung St. Julien's, welche natürlicher zu erklären war. Dieser St. Julien ist nun eben der Evremont, tritt aber unter diesem Namen erst am Ende des zweiten Theils auf und bekundet sich überhaupt nicht so vor allen übrigen Personen herausgehoben, daß er der Held der Erzählung sein sollte. Der Titel ist also nicht ganz dem Kerne des Werkes entsprechend. — Die Ausstattung von Seiten des Verlegers ist vortrefflich.

Die Abenteuer des Simplicissimus. Ein Roman aus der Zeit des dreißigjährigen Krieges. Herausgegeben von Eduard von Bülow. Leipzig, F. A. Brockhaus. 1836.

Das Unternehmen, ein altes, in seiner Wichtigkeit von der Literatur anerkanntes Werk, dessen Form es dem größern Kreise von Lesern unzugänglich machte, durch eine zweckmäßige Bearbeitung dem Publikum näher zu bringen, ist jeden Falls ein verdienstliches. Aber der Herausgeber des Simplicissimus geht zu weit, wenn er behauptet, alle frühern Bearbeitungen des Werkes seien nur verunglückte Versuche gewesen — namentlich Weisser möchte doch hiervon eine Ausnahme machen.

Ueber das Werk selbst können wir nur wiederholen, was bereits von Kennern gesagt worden ist, daß es als der erste deutsche Original-Roman von Werth anerkannt werden muß, daß es in einem bunten Gemälde alle Gräuel jenes furchtbaren Religionskrieges darstellt, daß es mit satirisch-einfältigem Tone die Schwächen und Thorheiten seiner Zeit geißelt und durch treue Schilderung der Sitten und Denkart des 17ten Jahrhunderts auch in geschichtlicher Hinsicht unsre volle Aufmerksamkeit verdient. Die Sprache ist dem Gegenstande überall angemessen, für damalige Zeit vortrefflich — neuere Schriftsteller könnten hier Prägnanz lernen. G. Perunel.

Rheinsagen aus dem Munde des Volkes und deutscher Dichter. Für Schule, Haus und Wanderschaft. Von Dr. Karl Simrock. Bonn, bei C. Weber. 1837. X. u. 444 S. 8.

Als ich durch die Sammlung meiner „deutschen Sagen aus dem Munde der Dichter und Schriftsteller“ (Dresden u.

Leipz. Arnold, 1836.) auf dies Feld hinlenkte, wußt' ich wohl, daß mein Ruf in den Dichterwald nicht ohne Echo bleiben würde. Bis jetzt erscholl es im Nord und Süd. Nach Simrock hat A. Bube thüringische Sagen angekündigt, C. P. Freyberg hat die des Pommerlands in Balladen und Romanzen (Pasewalk, 1836) abgespiegelt und H. Scherr das so reiche Schwabenland in diesem Betracht wieder durchwandert; (Reutling, 1836.) nehmen wir Stöber's Alfabilder und E. Bechstein's Sagenschatz hinzu, so wird man eingestehen, daß diese Thätigkeit rege genannt werden muß. Simrock erwähnt übrigens in dem Vorwort meine Sammlung nicht, obschon man aus dem Titel und manchem der aufgenommenen Stücke — neben Andern — schließen wird, daß er sie gekannt. Er wirft einen Blick auf bloße Anthologien und konnte dabei wohl sagen, daß seine Sammlung auch nicht die Erste sei, die Einzelnes, noch Ungedrucktes, enthalte. Er beginnt mit der Sädensee und geht gegen die Quellen des Rheins zurück, schweift jedoch oft weit vom Strome ab, um sich sein Feld auszudehnen. Die bisher ungedruckten Sagen dieser Sammlung haben außer dem Herausgeber besonders D. F. Gruppe u. A. Kopisch in Berlin zu Verfassern. Gruppe, den wir auch neuerdings wieder durch einen Aufsatz über deutsche Kunst — im D. Taschenbuch 1837 — lieb gewonnen, hat Mehreres Vortreffliche gespendet, auch die Gaben von Kopisch sind recht schätzbar. Die eigenen Beiträge des Sammlers werden besonders ansprechen, obwohl er hier und dort durch die Aufnahme schon vorhandener und dem seinigen nicht nachstehender Bearbeitungen dem Werke mehr den Reiz der Manichfaltigkeit hätte geben können, ohne dem poetischen Werth zu schaden. Die wenigen Volkslieder, die sehr verlassen unter den Sagen stehen, erregen wieder lebhaft den Wunsch, nach einer vollständigen, von berufener Hand veranstalteten Sammlung dieser tiespoetischen Stimmen, welche leider allmählich ganz in unserer Nation zu verhallen und selbst auf dem Lande den Operntexten der jüngsten Zeit weichen zu wollen scheinen. — Am Schlusse hätten wir, da das Buch ausdrücklich für Schule und Haus bestimmt ward, kurze Angaben über die Dichter gewünscht und Simrock möge sich für eine folgende Ausgabe, die bei dem lebhaften Antheil für das Buch wohl bald nöthig werden dürfte, dieser geringen Mühe unterziehen. Indem ich diese Anzeige beschließe, g'auße ich für Alle, welche die vaterländische Sage lieben und ihre Gestaltung durch Dichter zu schätzen wissen, die Bemerkung hinzuzufügen zu dürfen, daß ich selbst baldigst eine zweite Sammlung geben zu können hoffe, die an Manichfaltigkeit der

frühern nicht nachstehen wird. Durch freundliche Theilnahme der Brüder Stöber, deren Alfabilder (Straßb. 1836) in Deutschland bis jetzt noch nicht so bekannt sind, wie sie verdienen, sowie durch Mittheilungen anderer Freunde der Sage hoffe ich die Aufmerksamkeit dann auf manche noch wenig gekannte oder geschätzte Blüte zu richten. Meine Abhandlung über das Wesen der deutschen Sage habe ich aus dem Grunde wieder zurückgelegt, weil mir nöthig scheint, daß noch viele dieser glänzenden Blüten aufzufuchen seien.

A. Rodnagel.

Die deutsche Sprache und ihre Literatur.

Von Max Wilhelm Götzinger, Lehrer der deutschen Sprache und Literatur am Gymnasium zu Schaffhausen. Thl. 1. Stuttgart, bei Hoffmann. 1836.

Bereits im Jahre 1828 machte sich der Verf. durch seine Anfangsgründe der deutschen Sprachlehre, welche in der 2ten Auflage durch wesentliche Verbesserungen gewonnen haben, sehr vorthailhaft bekannt. Ein umfangreicheres Werk liegt vor uns, das, wird es vollendet sein, eine geistvolle Zusammenstellung der Resultate genannt zu werden verdient, welche durch die Forschungen eines Grimm, Schmitthenner, Becker und Andrer auf dem Gesamtgebiet der deutschen Sprache an das Licht gezogen worden sind. Denn nicht etwa auf den grammatischen Theil im gewöhnlichen Sinne des Wortes beschränkt sich die Schrift, deren ersten Theil wir der Beurtheilung unterwerfen, sondern der physiologische und psychologische Standpunkt, von welchem aus der Verf. das Ganze überschaut, öffnet uns einen weiteren Horizont. Diese Bemerkung glauben wir voraus schicken zu müssen, damit der Leser nicht eine beliebige Reihenfolge von Regeln, die man mit einigen Beispielen ausrüstet, erwarte, wiewohl es jedem Lehrer zu wünschen ist, daß er sich mit dem, was hier geboten wird, sorgfältig bekannt mache, sollte auch nicht Alles als schulgerecht erscheinen.

In der Einleitung, die über den Begriff der Sprache, über das Verhältniß der Sprachform zur Denkform, über die Beziehung des Wortes zur Wirklichkeit, über Schriftsprache und Mundarten sich verbreitet, stößt man auf Ansichten, die, wiewohl sie zuweilen der Mehrzahl unsrer deutschen Grammatiker widersprechen, von Scharfsinn zeugen und zur Berichtigung so manches bisher Bestandenen wesentlich beitragen. So ist dem Verf. die Sprache nicht die Offenbarung des Innern durch vernehmbare artikulierte Töne, sondern es kommt ihm vielmehr auf die bestimmte

Gestaltung und auf die mannigfache Verbindung der Töne an, weil ohnedem das Lachen, das Schreien und andre Aeußerungen unsrer Empfindungen ebenfalls eine Kundmachung unsrer Vorstellungen, mithin eine Sprache in unserm Sinne genannt werden müßte. Nothwendig konnten bei dieser Gelegenheit einige Bemerkungen darüber nicht umgangen werden, ob überhaupt die Sprache eine Nachahmung des von Außen Gegebenen sey, und ob die Interjection als Laut der Empfindung, als die Grundlage betrachtet werden könne, worauf man im Laufe der Jahrhunderte das Sprachgebäude basirt habe. Mit keiner dieser beiden Ansichten vermag sich Hr. G. zu befreunden, und die dafür aufgestellten Gründe sind aller Beachtung werth. Also nicht von Außen hinein, sondern von Innen heraus hat sich die Sprache gestaltet, indem die Vorstellung früher da war als das Wort, welches nicht bloß das Zeichen, sondern die Hülle der ersteren ist. Denn es sind bei dem Sprechenden jedesmal drei Bedingungen vorauszusetzen; zuerst der Laut, als der sinnliche Stoff; sodann die Form oder das Wort, welches aus Lauten zusammengesetzt wird, und die Vorstellung, die sich durch ein bestimmtes Wort kund giebt. Demnach kommt es auf das Aussprechen, auf das Benennen und auf das Reden an. Denn wer verstanden werden will, ist gehalten, richtig zu artikuliren, das passende Wort für seine Vorstellung zu wählen und die Worte sinngemäß zu verbinden, welche drei Erfordernisse die Sprachlehre nothwendig in die Laut-, Wort- und Satzlehre zerfallen lassen. Bei dem Verhältnisse des Wortes zur Wirklichkeit vernehmen wir, daß es die Sprache keineswegs mit der Wirklichkeit zu thun habe, und eben so finden wir nachgewiesen, daß die Sprachform von der Denkform sich wesentlich unterscheide, indem jene nur bei der Mittheilung ihre sprachliche Gestaltung annehme, da hingegen die Vorstellung, das Gedachte als ein anderes Gebilde sich zu erkennen gebe. Natürlich führte dieß das Urtheil herbei, daß die Sprachlehre nur insofern mit der Logik in Verbindung stehe, als sie nachzuweisen hat, ob gewisse wichtige Unterschiede in der Thätigkeit des Denkens sprachlich überhaupt bezeichnet werden, und auf welche Weise sie dabei verfährt.

Die deutsche Sprache selbst theilt der Verf. nach den Mundarten in die oberdeutsche und niederdeutsche. Jene, auch die hochdeutsche Mundart genannt, herrscht von den Alpen bis an das Riesengebirge, Erzgebirge, den Thüringer Wald, die Rhön und den Taunus; diese hat im nördlichen Theile von Deutschland ihren Sitz, ohne jedoch damit sagen zu wollen, als ob durch die ge-

nannten geographischen Angaben eine völlig bestimmte Grenzlinie gezogen werden müsse, da bekanntlich die Uebergänge nur nach und nach sich bilden. Sehr interessant sind die Beispiele, welche das Charakteristische der alemann'schen, schwäbischen, fränkischen und ober-sächsischen Dialekte hervorheben, und wodurch die mundartlichen Abweichungen, auf welche vorher speciell hingewiesen worden, sich recht lebendig darstellen. Nachdem die Mark Brandenburg, und namentlich Berlin, wegen des schlechten Hochdeutschen, das dort gesprochen wird, um so strenger getadelt worden sind, je mehr man sich daselbst der feinsten Bildung und des Besizes der besten Sprache rühmt, so wird die Tradition berichtet, als spreche man in Sachsen ein sehr schönes und reines Hochdeutsch; der Verf. findet vielmehr die Sprache in diesem Bande sehr schlecht und charakterlos. Nur das rühmt er den Einwohnern nach, daß sie das, was das eigentliche Neben betrifft, unter allen Oberdeutschen am meisten in ihrer Gewalt haben, indem Wortformen, Syntax und Satzbau im Ganzen durchaus mit dem Hochdeutschen übereinstimmen.

Die Lautlehre, womit sich der erste Theil dieses Werkes vorzüglich beschäftigt, ist eines Auszuges nicht fähig. Indes Ref. kann die Versicherung geben, daß man in den Grundsätzen, welche über Vokale und Consonanten, deren Länge und Kürze, Geltung und Bildung aufgestellt werden, überall den umsichtigen und gewandten Sprachforscher findet. Nicht weniger läßt das, was von dem ästhetischen Werthe der Laute gesagt wird, einen tiefen Blick in den Geist unsrer Sprache thun, ohne daß Jemand erwarten wird, da, wo die Rede von allgemeinen Wahrnehmungen ist, das aufgestellte Gesetz auf jeden einzelnen Fall in Anwendung gebracht zu sehen. Auch in der Lehre von der Rechtschreibung beurkundet sich der Verf. als einen Mann, der in seinem Urtheile die nöthige Festigkeit durchblicken läßt, ohne dabei die Bescheidenheit zu verlezen, wenn es gilt, die Grenzen anzuerkennen, welche dem forschenden Geiste selbst bei dem rühmlichsten Eifer gesetzt sind. Und so möge der hochgeachtete Verf. sich gestärkt fühlen, an der Fortsetzung eines Werkes zu arbeiten, das den Freunden der deutschen Sprache eben so sehr zur Belehrung, als dem Herausgeber zum bleibenden Ruhme gereichen wird. Ditto.

Gurynome. Dramatisches Taschenbuch für das Jahr 1837.

Von Dr. W. Foerster. Breslau, bei Friedländer.

Der Verfasser, bereits durch mehrere Schriften — unter andern durch eine Metrik für Damen, die wir den

dichtenden Abendzeitungsleserinnen besonders empfehlen können — nicht unrühmlich bekannt, übergiebt dem Publikum in diesem Büchlein sechs Dramen und Lustspiele, von denen zwei Originale, zwei von ihm und zwei mit einem Freunde gemeinschaftlich gedichtet worden sind. In der mit Bescheidenheit geschriebenen Vorrede sagt der Verf., daß er dabei vorzüglich Privattheater im Auge gehabt habe, indeß hofft er, „daß dasjenige, was der Dilettant zur Zufriedenheit seiner Freunde mit wenigen Mitteln ausführte, unter den Händen des Künstlers zum Kunstwerk werden und auch dem Publikum zusagen solle.“ Gern bestätigen wir diese Ansicht, und wir hoffen, daß sie sich bewähren wird, wenn die Dramen wirklich zur Aufführung auf einer öffentlichen Bühne gelangen. Ob es aber dazu kommt, das ist eine ganz andere Sache, und hat mit dem Werthe oder Unwerthe eines Stückes jegiger Zeit überhaupt wenig gemein. Weiß der Verf. ein Stück zu schreiben, welches dankbare Rollen, bei der zweiten, dritten Scene eclatante Abgänge, und am Schlusse einen Knalleffect hat, weiß er den ersten Helden oder Liebhaber — am besten aber eine Liebhaberin, und wenn sie auch eben nicht die erste wäre — dafür zu interessieren, so wird das Stück gegeben werden, und wenn der Verf. den Thurm-bau zu Babel als Lustspiel behandelt hätte; ist dies nicht der Fall, so geschieht es nicht! Unser Verf. meint, es sei gegenwärtig großer Mangel an zur Aufführung geeigneten Stücken. — Es wäre sonderbar, wenn dem nicht so wäre! So lange die oben bezeichneten Verhältnisse statt finden, so lange es Bühnen ersten und zweiten Ranges giebt, welche für ein einaktiges Stück sechs, und für ein großes Trauerspiel achtzehn Thaler Honorar — also ungefähr so viel zahlen, wie die Schneiderrechnung für den Anzug des Helden des Stückes, die Zuthat ungerechnet, beträgt — so lange man von dem Manuscriptendiebe, jedes Stück à 5 Thlr. per Post erhalten kann, müßte es sonderbar zugehen, wenn sich Dichter, die nicht bei einer Bühne angestellt, oder Schauspieler sind, mit der dramatischen Dichtkunst aus besonderer Vorliebe befaßten. So wie die Sachen jetzt stehen, können wir die Vorsehung nur bitten, daß sie uns Mad. Birch-Pfeiffer erhalte; kämen wir um diese, und gäbe es keine französischen Uebersetzungen, so wären wir ganz ruiniert. — Was den Werth der uns in der Gurynome gebotenen Stücke anbelangt, so ist derselbe bei nicht übertriebenen Forderungen als kein geringer zu betrachten. Im Allgemeinen sind die sechs Dramen sich ziemlich gleich. Rede und Handlung sind lebendig, die Fabel gut gewählt, der Fortgang spannend. Sollen wir eines als das vorzüglichere nennen, so bezeichnen wir das erste: der

französische Better, als solches. Ubrigens sind alle sechs für die Aufführung wohl geeignet, und wir halten uns überzeugt, daß sie, gut dargestellt, mit Beifall aufgenommen werden würden. Deshab empfehlen wir solche den Privatbühnen aufs beste, können aber dem Autor mit gutem Gewissen für verschiedene öffentliche nur dann sichere Hoffnung machen, wenn er sich schleunig nach einer, seine Geisteskinder beschützenden Liebhaberin umthut, oder sich als Theaterdichter anstellen läßt. —

Sittengalerie der Nationen. Das Buch der Völker in Bildern und Bignetten. Von Dr. Le Petit. Mannheim, bei Heinrich Hoff. 1836.

Wir finden den Verf., welcher in seinem Büchlein über deutsche neuere Literatur einer Menge Poeten ein theils gutes, theils übles Denkmal zu stiften trachtete, auf einem bessern, seinen guten ethnographischen Kenntnissen angemessenen, und würdigern Felde. Die Schrift selbst ist allerdings in gewisser Hinsicht Kompilation, und kann es dem Stoffe nach auch nur sein, aber es gehört ein eigenes Talent dazu, aus einem Schwall von Dingen das Gute und Brauchbare zu wählen. Daß der Autor dieß gethan, können wir mit Vergnügen bezeugen. — Die Schrift zerfällt in fünf Hauptabschnitte, die nach den Welttheilen genannt sind. Jeder derselben beginnt mit einer poetischen Einleitung, und ist sodann in größere Abhandlungen, die der Autor Bilder, oder in kleinere, die er Bignetten nennt, geschieden. In gedrängter Kürze, doch nicht lückenhaft, schildert der Verf. die gewählten Gegenstände, und die getroffene Wahl ist fast immer eine gute zu nennen. Daß der Ethnograph von Fach aus dem Buche eben nichts Neues lernen wird, dürfen wir wohl kaum anführen. Die älteren Werke sind einem Solchen natürlich bekannt, und neuere von bedeutendem Werth erscheinen eben nicht in so großer Anzahl, daß er sie nicht mit Muße kennen lernen könnte. Die Schrift ist mithin nur für die große Masse der Leswelt berechnet, aber für diese mit besonderem Geschick ausgewählt. Mancher, der zu bequem, um größere ethnographische Werke zu durchforschen, dergleichen Lectüre scheut, oder sie wenigstens nicht vorzugsweise sucht, findet hier Vieles, was sein Interesse erregen wird. Daß der Verf. vor Vielen zu Darstellungen dieser Art berufen ist, dafür bürgt seine ausgezeichnete Belesenheit in Schriften ethnographischen Inhalts. Da auch Referent diesem Fache mit Vorliebe zugegangethan ist, so gereichte es ihm zum Vergnügen, zu bemerken, daß dem Autor keine neuere Schrift, die er zu seinen Bildern und Bignetten benutzen konnte, unbekannt ge-

blieben ist. — Was die poetischen Einleitungen und die andern eingestreuten Gedichte anbelangt, so hätten wir sie größtentheils weggewünscht; nicht als ob wir sie für werthlos hielten — es giebt vielmehr manches Gute darunter, und wir zählen z. B. das S. 309 mitgetheilte zu den sehr gelungenen — aber ein geographisches oder ethnographisches Gedicht kann wohl nur selten ein gelungenes sein. Warum theilte Hr. Le Petit nicht lieber fremde Volkslieder in guten Uebersetzungen mit? — Das Bild: Deutsche Literatur hätte der Verf. immer weglassen können; es gehört nicht in ein Werk wie dieses, und ist nur sehr oberflächlich gezeichnet. Hat es der Autor gethan, um das „ein augenblickliches Märtyrthum erleidende junge Deutschland“ zu trösten, so müssen wir dies Bemühen noch mehr wie den spasshaften Ausdruck, den er gewählt, belächeln. Wir denken, das „Märtyrthum“ ist nicht eben sehr groß; die Leute haben sich selber den Hals gebrochen und Herr Le Petit wird ihnen solchen nicht wieder zusammenkitten.

Druck und Papier sind schön.

E. v. Wachsmann.

Jugendchriften.

Einen reichen Schatz von nützlichen Kenntnissen und Unterhaltung aller Art, wird die Jugend, besonders die männliche, in folgendem Werke finden, das früher in einzelnen Heften erschien, jetzt aber in zwei starken Bänden zusammen ausgegeben wird unter dem Titel:

Beschäftigungen für die Jugend aller Stände, zur Gewöhnung an zweckmäßige Thätigkeit, zur erheiternden Unterhaltung, so wie zur Anregung des Kunst- und Gewerbsinnes. Von Prof. Dr. G. H. von Schubert u. s. w. Stuttgart, Balz. gr. 8. Erster Band. 530 S. Zweiter Band. 568 S.

Der Titel zeigt Zweck und Inhalt im Allgemeinen an, und die hauptsächlichste Mitwirkung des eben dort genannten vielfach bewährten Lehrers und anderer trefflicher Jugendchriftsteller läßt schon erwarten, daß ersterer vollkommen erfüllt, letzterer der reichhaltigste und anziehendste sey. Und das ist auch der Fall. Es ist unmöglich, hier die Menge der praktisch-nützlichen oder sittlich-bildenden Aufsätze namhaft zu machen, welche diese beiden Bände enthalten, und wir gedenken blos, daß Mathematik, Botanik, Geographie im weitesten Sinne des Wortes, Technologie und mehrere verwandte Doctrinen auf die faßlichste und anmuthigste Art vorgetragen hier der Jugend dargeboten und dann und wann auch Erzählungen, Räthselspiele und andre Unterhaltungsgegenstände mit eingemischt

worden sind. Eine Anzahl von Kupfertafeln mit mathematischen und andern erklärenden Figuren, botanischen Gegenständen, Karten u. s. w. sind eine eben so wesentliche als willkommene Zugabe.

Fortsetzungen.

Auswahl von Gedichten der neueren französischen Poesie. Nach Victor Hugo, Alph. de Lamartine, P. J. de Beranger, Cas. Delavigne u. A. übersetzt von W. Wagner. Frankfurt a. M., bei S. Schmerber. Zweite Sammlung. 1836. Preis 1 Thlr.

Veranlaßt durch die günstige Aufnahme, welche die erste Sammlung dieser poetischen Uebersetzungen in vielen Journalen und Literaturzeitungen sowohl, als beim lesenden Publikum gefunden, hat nun der Verfasser eine zweite bei demselben Verleger erscheinen lassen. Da das schätzbare Buch bereits bekannt ist, so dürfen wir uns einer weitläufigen Rezension überheben und haben nur zu bemerken, daß auch der gegenwärtige zweite Band durch eben so große Reichhaltigkeit und geschmackvolle Auswahl, als durch gediegene Uebersetzung und poetische Behandlung sich auszeichnet. Wer sich für die schönen Musenproductionen der obengenannten Dichter interessirt, dem wird es willkommen sein, die schönsten derselben auf deutschen Boden so verpflanzt zu sehen, daß man sie für einheimische Blumen und Blüthen halten mögte. Uebersetzungen, welche Schönheit und Treue zugleich in sich vereinigen, sind selten; die vorliegenden gehören zu ihnen. Die mit heiterer Laune vom Uebersetzer geschriebene Vorrede wird man mit Vergnügen lesen. Die Ausstattung dieser zweiten Sammlung ist derjenigen der ersten ganz gleich und sehr gefällig. Auch mit der Billigkeit des Preises wird man zufrieden sein. —

Neue Auflagen.

Poetische Geschichte der Deutschen. Vorzüglich für den Unterricht in der deutschen Sprache und Geschichte. Herausgegeben von D. Karl Wagner. Zweite, vermehrte Auflage. Darmstadt, Leske. 1837. gr. 8. XXIV u. 407 S.

Eine mit so vielem Fleiße, so verständiger Anordnung und so praktisch-pädagogischem Sinne veranstaltete Sammlung mußte Eingang bei Lehrern wie Lernenden, ja wohl auch bei andern Lesern und Freunden vaterländischer Dichtkunst finden, und so fand sich der wackere Herausgeber, dessen

gründliches Forschen und herzliches Wohlmeinen die Vorrede bezeugt, bald zu einer zweiten Auflage seines zuerst unter dem Titel: „Deutsche Geschichten aus dem Munde deutscher Dichter“ erschienenen Werks veranlaßt, das auch bereits in diesen Blättern mit verdientem Lobe angezeigt ward, und dem er nun jetzt obenangegebenen Titel beilegte. Die sehr zweckmäßig gewählte, chronologisch fortschreitende Anordnung ist auch hier beibehalten, das Ganze aber mit mehreren neuern jetzt erst aufgenommenen, ja sogar mit einigen bisher noch ungedruckten Gedichten bereichert worden. Besonders in sprachlicher Hinsicht behauptet diese Sammlung eine ausgezeichnete Stelle vor allen ähnlichen, da uns wenigstens keine bekannt, wo darauf so verständige und ungemein belehrende Rücksicht genommen worden wäre, wie hier. Man kann daher diesen auch im Außern seinen Zweck entsprechenden Band, insonderheit zu Schulgeschenken mit vollem Rechte empfehlen.

Bildende Kunst.

Umriss nach Darstellungen von Emil Desvrient, entworfen und auf Stein gezeichnet von J. P. Burmeister-Lyser. Dresden.

Der gewandte Zeichner, dem wir auch auf dem Felde der Künstlernovelle gern begegnen, hat sich hier eine Aufgabe gestellt, die um so schwieriger war, je mehr es hier galt den Augenblick aufzufassen, und je wechselnder ja, wie bekannt, die Kunst des Mimen ist. Um so dankbarer muß man ihm dafür sein, daß er einen der geist- und seelenvollsten Darsteller auf Deutschlands jetzigen Bühnen in mehreren seiner tiefdurchdachtsten und ausgewähltesten Leistungen gleichsam belauscht, und einige solcher gelungenen Momente stabil gemacht hat, durch Umriss, die zwar nur leicht hingeworfen, aber für das Verständniß der Absicht des Künstlers doch vollkommen hinreichend sind.

So erhalten wir denn in diesem Hefte von 9 Blättern, nächst einem wohlgetroffenen Profilcontour des Allen, die ihn je sahen, so lieb gewordenen Künstlers, Darstellungsscenen desselben aus Hamlet, Iphigenia, (Dress,) Don Carlos, (Posa) Sie ist wahnsinnig (Vord Harleih) Maria Stuart (Leicester) Hans Sachs, König Enzo und Donna Diana (Don César), mithin nach den mannigfachsten Kunstgestaltungen, wobei auch, wo nöthig, die Gruppierung der Mitspielenden hinzugefügt.

Der sehr billige Preis dieser Umriss ist auf 16 Gr. festgestellt.

Th. Hell.